

# "Humanismus und Reformation in Basel"

Autor(en): **Walser, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 22

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748492>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Grundsteinlegung der Cité zur vollen Wahrheit werde: „Ainsi aura été allumé un foyer nouveau de culture française et humaine, où trois mille étudiants, venus de tous pays, pourvus de livres, de soleil et de plein air, rapprochés dans une émulation affectueuse et faisant honneur à la plus vieille Université de l'Europe, travailleront de concert au perfectionnement harmonieux de leur esprit et de leur corps, au progrès de la science et à l'entente de leurs Nations.“

ST. GALLEN

ERNST GIEZENDANNER



## „HUMANISMUS UND REFORMATION IN BASEL<sup>1)</sup>“

Rudolf Wackernagel hat mit diesem Titel bereits die beiden großen Geistesbewegungen gekennzeichnet, welche dem 16. Jahrhundert ihren Stempel aufdrückten. Er führt darin seine große Basler Geschichte weiter: ein Werk, dem keine andere Schweizerstadt und kaum eine ausländische etwas annähernd Ebenbürtiges an die Seite zu stellen vermöchte an Tiefe der Forschung, an Erfassung des Persönlichen und des gemeinsam Bewegenden, an Pracht und Plastik dichterisch ergriffener Darstellung.

Die Geschichte von kaum dreißig Jahren: 1500—1529 entrollt sich auf diesen über 600 Seiten vor unsern Blicken. Allein es sind „die großen Jahrzehnte“, die Zeit höchster Kraft und Fülle auf allen Gebieten des Lebens. Da eilten die Künstler wie Urs Graf und Antoni Glaser aus ihrer Werkstatt davon, um bei Marignano oder Pavia mitzufechten, bevor sie zu Pinsel und Stechernadel zurückkehrten und zur ehrfürchtigen Zwiesprache mit dem „kleinen, zarten Männlein“ Herrn Desiderius Erasmus aus Rotterdam. Es war ein schwerer Entschluss, als die Stadt Basel im Jahre 1501 dem Bunde der Eidgenossen beitrug. Nicht bloß, dass sie an Bildung und Reichtum die andern Schweizerstädte weit übertraf: sie besaß auch eine große Vergangenheit, die es ihr schmerzlich war abzubringen. Welch enge Bande hatten sie nicht mit den machtvollen Kaisern des Mittelalters verbunden! Die deutschen Humanisten Reuchlin, Brant, Bebel, Tritheim beklagten es aufs Bitterste, dass die Basilea inclyta den ihr von Natur und Geschichte vorgezeichneten ehrenvollen Platz im reichen Kranze der Städte des Elsasses und Süddeutschlands verlassen wolle. Der just als Student in Basel weilende Augsburger Hieronymus Emser benutzte die Gelegenheit, als sein Nebenmann, ein Kleinbasler Kaplan, in der juristischen Vorlesung sanft eingeschlafen war, ihm ein halbes Dutzend größlicher lateinischer Verse ins Kollegienheft zu schreiben, in denen er darüber wettete, dass sich Basel nun zu dem Schweizer geselle, „diesem milchsaufenden Spitzbuben und faulen Kuhmelker“!

Ganz ähnliche Titulierung hatte übrigens fünfzig Jahre vorher Felix Hemmerli im Alten Zürichkrieg den Eidgenossen werden lassen. Und doch war es nur allzu begreiflich, wenn Basel, an der gefährlichen Scheide zwischen Deutsch und Wälsch gelegen, sich gerne an die urwüchsige Kraft der Eid-

<sup>1)</sup> Basel, Helbing und Lichtenhahn, 1924, pp. XII, 524 und 119.

genossen anschloss und fortan treulich mit Gut und Blaut im Bunde „mit dem ganzen Verein der Eidgenossen“, wie es in den damaligen Kirchengedichten traulich heißt, den gewaltigen Schwung der Mailänderkriege miterlebte und kräftig dabei war, unter wehenden Bannern auf den Schlachtfeldern der Lombardei die Geschicke Europas zu entscheiden. Dann freilich, nur zu bald, wie die andern Orte mit goldenen Ketten belastet, stellte es den Flug ein. Welches wogende Leben klingt uns da in rauschenden Bildern entgegen und wie weiß es Wackernagel zu malen! Da hatten 1508 etliche lustige Basler den Luzernern „ihren ältesten Bürger“ Fritschi, eine Fastnachtspuppe, heimlich entführt. Nun holten ihn die Beraubten fröhlich heim: trotz der männlichen Gegenwehr „mit gefüllten Trinkkannen“ nach fünftägiger Lustbarkeit mit Festgelagen und Büchschenschießen im Jubel der ganzen Bürgerschaft Basels. (p. 4.)

Eine unübersehbare Reihe kraftvoller Persönlichkeiten treten vor unser Auge. Greifen wir einen Einzigen heraus: jenen Jakob Meyer zum Hasen: bald Verleger, bald Geldwechsler oder Kaufmann. Im Streit mit dem Basler Rat entweicht er und tritt in fremde Kriegsdienste, dann ist er wiederum dabei als Leutnant oder Feldhauptmann im Chiasser Zug, vor Pavia, in Marignano oder als schlauer, scharfsichtiger Gesandter in Venedig und Mailand. Endlich nach einer innern Revolution, die er heimlich geschürt und geleitet, wird Meyer 1516 zum ersten zünftischen Bürgermeister Basels und zum allmächtigen Manne — auf einige Jahre! So hat ihn Hans Holbein gemalt in all seiner Kraft und Verschlagenheit mit seiner schönen, stillen Ehefrau Margareta Bär. Neben solchen robusten Gesellen lebt ruhig, aber nicht weniger leidenschaftlich die Welt der Gelehrten: der *Humanisten*. Basels Universität beherbergt sie in jenen Jahren freilich kaum: es war nach den Zeiten des ersten Aufschwungs eine Periode des Stillstandes eingetreten. Dem spärlichen Lehrkörper gehörten Männer an wie der Theologe Johannes Gebwiler, mit dem bezeichnenden Spitznamen „der Doktor Hänsly mit den lampechten Hösli“ (p. 332). Kein Wunder, dass der genialische, aber ungeberdige und etwa auch marktschreierische Paracelsus mit seinen Fakultätsgenossen stets im Kriege lag. Und wenn bei den Juristen Thomas Murner behauptet, er habe seinen Studenten die Institutionen des römischen Rechts in vier Wochen beigebracht, indem er die Leit- und Kernsätze auf die Blätter eines (noch erhaltenen) Kartenspiels schrieb — dann vermag uns die Fürtrefflichkeit dieser neuen Unterrichtsmethode kaum zu überzeugen! (p. 249).

Weit wichtiger dagegen ist die große Gemeinde, die Sodalitas der Freien Gelehrten, die sich von allen Seiten her in Basel einfanden unter ihrem herrlichen Haupte: *Erasmus*. Wir vermögen uns heute kaum mehr ein Bild von dem Zauber zu machen, den dieser rätselvolle Mann auf die Besucher und die zahllosen Leser seiner Werke ausübte und wie er die Gewaltigen der Erde: Kaiser, Könige, Päpste in seinen Bann zog, so gut wie die Gelehrten, die Bürger und Künstler. Durch einen Brief, ja durch die bloße Nennung des Namens vermochte er, wie die Humanisten sagen würden: die Unsterblichkeit zu verleihen oder ewige Schmach auszugießen!

Wenn man heute des Erasmus Werke liest, vom Handbüchlein des christ-

lichen Streiters, zum Lobe der Narrheit und den Colloquia, in denen allen sich auf so merkwürdige Weise schillernde, ja ätzende Satire mit tiefgefühlter, schwungvoller Mystik verbindet: da fragt man sich, wie ich glaube, wohl schwankend, welches der beiden Holbein-Porträts uns den wahren Erasmus überliefert hat: das große Profilbild in seiner stillen, ergreifenden Geistigkeit oder die Miniatur des Basler Museums mit dem zynischen, Voltairischen Zug um die feinen spitzen Mundwinkel? Vielleicht ist es just diese Mischung, welche die Zeitgenossen — und vorab die Nordländer faszinierte — dann aber ist es vor allem der Geist des Humanismus selbst, der aus Erasmus spricht.

Als die große, vielgestaltige Geistesbewegung des Humanismus aus Italien über die Berge drang, da erging es, so möchte ich weiter dazu fügen, den aufhorchenden Völkern und ihren Gelehrten so ungefähr wie den Edelknechten König Ludwigs des Heiligen im Gedichte C. F. Meyers: *Die Gaukler*: aus der Hörner Klang der drei Brüder aus Armenia erlauscht Renaud von Reineval das Bild der fernen Geliebten, Jung Walter sieht seinen von Eichen beschatteten Waldteich, der König fühlt sich in den Chor der Engel emporgetragen: „Ein jeder hat im Horneslaut Sein Herz belauscht, sein Lieb geschaut, Sein Minnen und sein Sehnen.“ — Bei den *Italienern* war es ein einziger wunderbarer Gleichklang von feinstem Kunstempfinden, von Naturgefühl, von Erfassen des Menschenlebens als etwas Ewigem, Schöpferisch-Gestaltbarem, und von freier unabhängiger Forschung. Bei *Erasmus* fehlen Kunst und Natur, die scharfe skeptische Forschung dagegen ist da und die schöne, christliche Mystik der Brüder vom gemeinsamen Leben zu Windesheim, aus deren Schulen er hervorging, die verleiht ihm den hohen idealen Flug empor bis „zum fließenden Lichte der Gottheit“. Hundertfach verschieden ist es, was die einzelnen deutschen Humanisten in ihren Studien suchen und finden: alle aber fühlen sie das Große, *Neue*, vor allem das *Befreiende* des Altertums. Fern von aller zünftigen Wissenschaft, meist sogar fern vom Beruf, durch den man das tägliche Brot erwirbt, schließen sie sich zu einer weiten Freien Gilde zusammen. Gleich wie die Italiener es hundertfünfzig Jahre früher getan hatten, beginnen sie den mühsamen Aufstieg, der mit dem Abfassen von Grammatiken, Rhetorikbüchern, Übersetzungen aus dem Griechischen und mit allerlei tastenden, dürftigen Nachahmungen des lichten Geistes der Antike und ihrer klassisch klaren Form. Als erste Wirkung werden sie ihrer großen deutschen Vergangenheit bewusst und untersuchen sie eifrig. Den logischen Aufstieg zur Höhe der Klassik, den Frankreich und England im 17. Jahrhundert harmonisch erlebten, der ward in Deutschland durch innere Gründe und durch den Dreißigjährigen Krieg gehemmt und verzögert.

Die Geistesgeschichte Basels in jener Zeit schildern, heißt recht eigentlich den ganzen deutschen Humanismus darstellen: denn fast all seine Führer weilten damals in der Rheinstadt oder lebten mit ihr in engster Fühlung. Diese stille Beschäftigung mit den heiligen Musen, fern von allen politisch-religiösen Zeit- und Streitfragen, hat damals Basel jene wissenschaftliche Eigenart aufgeprägt, die es bis auf den heutigen Tag von andern Schweizerstädten unterscheidet, die das rasche Assimilieren fremder Gelehrtenfamilien möglich macht

und die letzten Endes just das Entstehen von Werken wie des vorliegenden in ihrer feinen, einfühlenden Wertung alles Geistigen und Lebendigen in den Jahrhunderten, ermöglicht.

Mit wunderbarer Plastik hat Wackernagel auch das andere große Zeichen des Renaissance-Basels dargestellt, das seinen Namen nicht weniger in alle Welt trug als Holbein und Erasmus: die *Drucker*. Auch ihnen, wenigstens Männern wie den Amerbach, Froben, Herwagen, Cratander und wie sie alle heißen, eignet der Zug zum Großen.

Sie drucken keine „deutschen Liedlein“, Flugblätter und ähnliche Massenprodukte, sondern dicke Folianten, deren Fertigstellung lange Jahre aufopfernder Arbeit und die Investierung ganzer Vermögen erforderte, ja die am Ende mehr Ruhm als Geld einbrachten. Man denke bloß an die Hieronymus-Ausgabe des Bruno Amerbach in neun riesigen Bänden. Diese herrlichen Drucke hatten ja auch Erasmus seinem Pariser Verleger abspenstig gemacht. Die großen Drucker waren dabei weit eher die Freunde und Förderer der Gelehrten als deren Kaufleute oder gar Ausbeuter.

Es ist kein Wunder, dass sich die Künstler gerne in Basel aufhielten und dass der junge Hans Holbein, kaum angekommen, für Myconius jenes Schmuckstück schuf, das jedem Besucher des Basler Kupferstichkabinetts empfohlen sei: nämlich die zierlichen Federzeichnungen, mit denen er die schmalen Ränder von Ersamus' Lob der Narrheit versah. Da lesen wir über dem Bilde eines hübschen, jugendlichen Humanisten, der emsig hinter seinen Handschriften sitzt, während der Künstler im gotischen Fensterrahmen ein „Erasmus“ dazu setzte: „Als Erasmus bis zu dieser Stelle gekommen war und sich selbst abgezeichnet sah, da rief er aus: Ohe, Ohe, wenn der Erasmus heute noch so ausschaute, da würde er schleunigst heiraten!“ Auf dem folgenden Blatte aber, wo ein kräftiger Geselle hinter einem mit Ess- und Trinkzeug schwer beladenen Tische zecht mitsamt der Schönen im Arm: steht neckisch das Wort: Holbein!

Die Darstellung Wackernagels erschöpft sich indessen nicht im Schildern großer Persönlichkeiten und hoher geistiger Bewegungen: nicht minder schön und ergreifend ist auch das Los des Bauern gezeichnet, dessen Fron „das harte, heilige Ackerwerk“ ist. Die Gedanken des großen deutschen Bauernkrieges sind über den Rhein geflogen und haben die Bauern in der Landschaft entzündet. „Es ist ein wilder Abend, keinem Sisgauer ruhige Überlegung mehr möglich. Aus den durch Aufwiegler besuchten Dörfern strömen Züge von Bauern herbei, den späten Abend und die Nacht durch. Der ganze Gau scheint im kleinen Liestal zu weilen. In diesem Gepresstsein, in dem engen Beieinander der verschiedenartigen, aber durch dasselbe heiße Gefühl beherrschten Menschen findet kein Nachdenken und keine Geduld mehr Raum. Nur die Begier herrscht nach Aussprache, nach nichts verschweigender Debatte, nach Anklage der Herren, nach Abschüttelung aller Ungebühr und Last. Endlich einmal will auch der kleine Mann seinen Tag haben. Er ist nur der Bauer, aber er hat derselben Stadt, die ihn plagt und verachtet, auch ihre Kriege geführt; heute trägt er wieder die Waffen, deren Gebrauch er in diesen Jahrzehnten auf so manchem italienischen Schlachtfelde gelernt hat . . . .“ Unsere Herren haben uns den

Mantel, den Rock, das Wams, das Hemd und die Haut abgezogen, ja das Mark aus den Knochen gesogen!“ ruft Soder. „Dass Gottes Wunden sie schänden“, schreit ein Rotenflüher darein, „jetzt ist die Kehri an uns!“ Kein Warten gilt mehr. Das scharfe elektrisierende Sammel- und Alarmzeichen der Trommel ruft Nachmittags die Bauern aus allen Gassen heraus vors untere Tor. Sobald sie hier beisammen sind, ziehen sie davon und das Land hinab, der ganze wilde bewaffnete Haufe, Basel zu. (S. 371 f.) Dann freilich vor der Stadt empfängt sie eine unheimliche Stille: die Tore geschlossen, der Rat versammelt, hinter den Zinnen funkeln Waffen. Zornig und enttäuscht zerstreuen sich die Bauern.

Solche Bilder, kraftvoll wie die Zeichnungen Holbeins, finden wir alle paar Seiten bis zu den furchtbaren Szenen des Bildersturms von 1529.

Wenn der strenge Historiker die Ergebnisse seiner Forschung mit dem zarten Fühlen des Dichters für das, was die entschwundenen Geschlechter erstrebten und erduldeten, verbindet, wenn er seine Vision dann plastisch zu gestalten und in ergreifender Sprache auszudrücken vermag: dann ergeben sich wohl Werke wie sie Johannes von Müller, Jakob Burckhardt und Rudolf Wackernagel geschaffen haben.

ERNST WALSER



## WIRTSCHAFTLICHE NOTIZEN

### REPARATIONSZAHLUNGEN

Nach einer Zusammenstellung der Reparationskommission hat Deutschland bis zum 30. Juni dieses Jahres an Reparationen insgesamt 8,40 Milliarden Goldmark bezahlt. (Die von der deutschen Regierung aufgestellten Ziffern sind bekanntlich viel höher.) Von diesen 8,40 Milliarden Goldmark gelangten bisher GM. 5,57 Milliarden zur Verteilung an die verschiedenen Reparationsgläubiger, während der Rest von GM. 2,83 Milliarden, in der Hauptsache bestehend aus dem Werte der Saarbergwerke, sowie aus deutschem Besitz in den an Polen abgetretenen Gebieten und dem auf Polen und Danzig entfallenden Teil der deutschen öffentlichen Schuld, auf einem transitorischen Konto gebucht wurde.

Von den zur Verteilung gelangten GM. 5,57 Milliarden erhielten in Millionen Goldmark:

Frankreich . . . . .	1725
Belgien . . . . .	1716
Großbritannien . . . . .	1298
Italien . . . . .	391
Serbien . . . . .	265
Japan . . . . .	68

Der Rest entfällt auf verschiedene kleinere Reparationsgläubiger. Der Anteil, welcher unter den von den hauptsächlichsten Reparationsgläubigern empfangenen Zahlungen auf Barzahlungen, bzw. Sachlieferungen, bzw. auf den